

# Bericht über die Ungarnreise

von Prof. Karl Barth

Basel, den 17. April 1948

Es war Pfarrer Hellstern, der eine Hilfswerk-Reise nach Ungarn unternommen hatte und mit dem bestimmten Eindruck heimgekehrt war, daß dort eine kirchliche Situation gegeben ist, die der besonderen Aufmerksamkeit der protestantischen und insbesondere reformierten Kirchen anderer Länder wert ist und bedarf und der vielleicht gerade in diesem Augenblick der theologische Rat und Zuspruch von Karl Barth Einiges bedeuten könnte. Er hat es verstanden, die Sache so dringlich vorzutragen, daß sie auch uns dringlich wurde. Ein Telegramm nach Frankreich ging ab — mit Paris bestand schon eine Abmachung für dieses Frühjahr — mit der Bitte um Verschiebung der Konferenz auf Herbst — und nach Erhalt einer zusagenden Antwort von dort schrieb K. B. an den Bischof von Budapest, er sei bereit zu kommen und bitte um nähere Mitteilung, was von ihm erwartet sei. Nun, das war nach der prompten Antwort von Bischof Ravasz nicht ganz wenig. Ein ausführliches Programm, das sich vom 22. März bis zum 10. April erstreckte, wurde vorgelegt und das Schreiben schloß mit den Worten: „Was wir von Ihnen erwarten? Wir wären dankbar, wenn Sie sich in dieser kurzen Zeit ein Bild von unserer Lage bilden könnten, deswegen wäre es auch gut, wenn Sie mit den Vertretern des ganzen Protestantismus in Ungarn Gelegenheit hätten zu sprechen, wenn Sie diese auch als nützlich erachten. Zweitens hegen wir den noch größeren Wunsch, daß Sie uns jetzt und hier sagen, was uns maßgebend sein soll. Gott hat gewiß Seine Pläne mit uns und Er hat diesbezüglich auch schon Seine Maßnahmen getroffen. Welche Haltung nun aus diesen für uns gegeben ist, mit ihren Konsequenzen nach innen und außen und welche Zusammenhänge unter diesen bestehen, was diese für unsere Kirche und unser Volk bedeuten, das möchten wir von Ihnen hören.“ In der Antwort von Karl Barth vom 6. März 1948 hieß es: „Sehr verehrter Herr Bischof, Sie dürfen die Hoffnungen, die Sie auf meinen Besuch setzen, nicht so hoch spannen, wie Sie es in Ihrem Brief andeuten. Ich bin kein Prophet, sondern nur ein Professor und also in die Pläne Gottes gewiß nicht eingeweiht und werde darum bestimmt nicht in der Lage sein, Ihnen mehr als einige sehr beschränkte Erwägungen und Ausblicke zu bieten. Ich bitte Sie darum sehr, mein Kommen dort doch ja nur in gedämpftem Tone — mezzoforte! — anzukündigen, weil sonst die Enttäuschung zu groß werden könnte . . .“

Am 16. März erreichte uns im Hotel Bellevue in Rigi-Kaltbad, wohin uns Rosemarie zu einigen Ferientagen eingeladen hatte, telephonisch die Nachricht, daß die notwendigen Visa aus Budapest in Bern eingetroffen

seien. So sollte es also doch sein! Die Thesen für die Vorträge lagen fertig bereit und am 22. März stieg in Dübendorf-Zürich eine Flugmaschine der Swissair auf — ein letztes Abschiedswinken unseren treuen Begleitern: Dr. Arthur Frey und Friedrich Herzog — und führte uns in zwei Stunden über das bayerische Land hinweg nach Prag und von dort nach kurzer Zwischenlandung und Austausch der Schweizer Maschine mit einer Mazlovet (ung.-sowjet. Maschine) nach Budapest, wo wir um vier Uhr landeten, von Prof. Páp, Pfr. Kovasz und anderen ungarischen Freunden erwartet. Wir wurden in das Reformierte Gymnasium verbracht und durften dort die Gäste des uns sehr lieb gewordenen und hilfreicher Weise englisch sprechenden Direktors, Pfarrer Draskoczy sein. Eine kurze nächtliche Besichtigung von Budapest, die uns die schweren Schäden, die besonders Buda erlitten hat, mehr ahnen als sehen ließen, uns aber doch das schöne schon vor 12 Jahren so eindrucksvolle Bild der links und rechts der Donau aufgebauten im Lichterglanz erstrahlenden Stadt zeigten, und eine erste Fühlungnahme mit dem Dekan von Budapest Pfarrer Szabo und mit Pfarrer Victor in einem Kaffeehaus bei etwas unechter Zigeunermusik beschloß diesen Reisetag. Am andern Tag ging es im Auto mit Pfarrer Bodoci, dem Leiter des Budapester Diakonissenhauses, der nun unser ständiger Reisebegleiter und zugleich Übersetzer sein sollte, über Miskolc nach Sarospatak. Miskolc ist insofern der Erwähnung wert, als dort einer der vier reformierten „Bischöfe“ sitzt, Andor Enyedy, der uns mit seiner klugen und lebendigen Frau sehr freundlich aufnahm und an dem es uns zum ersten Mal doch wieder recht anschaulich wurde, wie diese ungarischen Theologen ihr Bischofsamt verstehen. „Ich bin nur der Pfarrer, der außer für seine Gemeinde auch für alle anderen Pfarrer da ist, den ganzen Tag kommen und gehen sie“ meinte er lächelnd und man glaubte es ihm. Von seiner Frau hörte ich die ersten Schilderungen des Einbruchs der Russen, ähnliche wie man sie wohl in der deutschen Ostzone hören kann, vielleicht mit dem Unterschied, daß man das Ganze dort versteht als eine der Kriegswellen, die je und je aus dem Osten über das Ungarnland hinweggingen, unter die man sich nur beugen kann wie unter ein Unwetter, um sich nachher wieder aufzurichten mit der schlichten Feststellung: „Wir leben“. Diese zwei Worte sind uns oft begegnet, wenn wir angesichts der Zerstörungen, die man ja dort auch überall antrifft, uns teilnehmend erkundigten, wie das Alles wohl gewesen sein mag. Dieses Furchtbare liegt dahinten und man hält sich nicht mehr dabei auf. Man hat es nicht nötig, zur Anklage überzugehen, weil man seine eigene Schuld nicht leugnen will. (Ihr müßt natürlich bedenken, daß wir uns fast ausschließlich mit Gliedern der Gemeinde besprachen.) Ja, man konnte sogar Äußerungen hören in der Richtung, es müsse alles noch viel schlimmer kommen, man habe erdient und werde wohl nicht anders zur Besinnung gerufen werden können. Und das waren keine Phrasen, dazu ist die Wirklichkeit zu hart und unerbittlich, die hinter ihnen liegt und die vor ihnen steht. Man wird sagen dürfen — und ich glaube, wir täuschen uns nicht —, die Ungarn sind ein gedemütigtes Volk und sie versuchen nicht, dem zu entfliehen. Ihr Schuldbewußtsein, gerade auch in sozialer Hinsicht, ist echt. — In Miskolc hat Karl Barth zum ersten Mal gesprochen und zwar über das Thema „Die wirkliche Kirche“, im Gemeindesaal nachmittags um 3 Uhr. Pfarrer Bodoci übersetzte. — Dann rollten wir weiter nach Sarospatak und erreichten bei Dunkelheit das Reformierte Kollegium, an dessen Einfahrt uns die Studenten mit einem dreifachen Vivat begrüßten. Im Fakultätszimmer fanden wir die Dozenten vor, darunter Prof. Barnabas Nagy,

der 1933 in Bonn studiert hat und nun Dekan der Fakultät ist, und den praktischen Theologen Zoltan Szabo, der uns auch schon vor 12 Jahren an der gleichen Stätte begegnet ist. — Wie damals durften wir auch diesmal in dem schönen Englischen Internat wohnen. Sarospatak hat unter dem Krieg äußerlich nicht sehr zu leiden gehabt und so fanden wir alle die uns schon bekannten Bauten und Stätten wieder vor. Gleich am ersten Abend gab es im Hause von Prof. Nagy noch ein eingehendes Gespräch über die politische Situation Ungarns und natürlich auch und besonders über die kirchliche. Einzelheiten können hier nicht wiedergegeben werden, aber doch der Gesamteindruck, der sich wohl dahin zusammenfassen läßt, daß das ungarische Volk 1945 bereit war, der Sozialisierung breiten Raum zu geben in einer echten Erkenntnis seiner sozialen Mißstände und seiner falschen Politik und diesen Willen auch in den ersten Wahlen nach der Umwälzung deutlich kundgab, bei denen die Bürgerlichen und die Großindustrie nur einen kleinsten Prozentsatz einnahmen. Die meiste Stimmenzahl erhielt die Partei der Kleinen Landwirte mit 57%, die Sozialisten und Kommunisten hatten je 17,3%, für die sogen. Rechtsparteien blieben also nur 9%. Die zwei Jahre später erfolgten Wahlen standen dann bereits unter starkem politischen Druck seitens der Kommunisten und ergeben darum kein klares Bild der wirklichen Volksmeinung. Der „Volksdemokratie“ steht infolgedessen eine erhebliche Opposition gegenüber, die aber im Augenblick äußerlich machtlos ist, Polizei und Militär sind in der Hand der Marxisten. Noch besteht eine Koalitionsregierung, an deren Spitze Tildy, ein reformierter Theologe, steht. — Die entschlossenste Opposition geht von der katholischen Kirche aus, deren Kardinal als der „wagemutigste Mann“ Ungarns bezeichnet wird. Dieses Nein der katholischen Kirche ist ein grundsätzliches, hier steht System gegen System, Front gegen Front. Die reformierte Kirche könnte und durfte diesen Weg nicht einschlagen, wenn sie als Kirche denken, reden und handeln wollte. Sie stand von Anfang an sehr viel positiver zu dem neuen Staat und zu der Umwälzung Ungarns als einem „Land der Herren“ in ein „Land des Volkes“. Sie erkennt, daß sie nicht als eine Gegenfront aufzutreten hat, sondern von Fall zu Fall ihr Ja oder auch ihr Nein aussprechen muß. Und sie erkennt gleichzeitig, daß sie in der Vergangenheit gefehlt hat und daß sie es darum heute ertragen muß, wenn ihr vom Staat gewisse Rechte und Gebiete genommen werden. Das kann natürlich nicht bedeuten, daß sie nicht deutlich ihre Stimme erheben wird, wenn dies geboten ist. Das wird aber notwendig die Folge haben, daß ihr Weg nach außen sehr viel gebrochener erscheint als der der römischen Kirche, die in einer imponierenden Weise eindeutig das nationale Ungarn zu vertreten scheint, sich bis zu einer „Maria mit der Stephanskrone“ versteigt, und in ihren Kirchen nach der Kommunion die Nationalhymne spielen läßt. (Es gibt übrigens auch innerhalb der katholischen Kirche eine Opposition gegen diese ihre Stellungnahme, die von einem Bischof geführt wird, aber es ist anzunehmen, daß auch sie nur ein Faktor innerhalb des römischen Systems ist, der zunächst nicht nur geduldet, sondern vielleicht sogar erwünscht ist.). — Der Weg der reformierten Kirche ist der schmale Weg zwischen dieser katholischen Haltung auf der einen Seite und der Kapitulation dem Staat gegenüber auf der anderen Seite. Augenblicklich wirbt dieser Staat um das grundsätzliche Ja der reformierten Kirche, die trotz ihrer zahlenmäßigen Kleinheit, sie beträgt nur 20% des ung. Volkes, in der Geschichte Ungarns immer eine bedeutsame Rolle gespielt hat. Gerade in den Tagen, in denen wir dort waren, trat diese Forderung deutlicher hervor. Es erschien in der

Presse ein Artikel eines kommunistischen Ministers, in der die ref. Kirche aufgefordert wurde, nun endlich ihre Stellung deutlich kundzutun und es sind diesem Artikel dann mündliche Besprechungen gefolgt, die noch ihren Fortgang nehmen und deren Ergebnis u. U. recht bald die augenblicklich äußerlich noch unangefochtene Stellung der Kirche beeinflussen könnte. Es war uns sehr tröstlich zu sehen, wie einheitlich die Stellungnahme der kirchlichen und theologischen Kreise in dieser Frage ist und wie getrost sie auch einem wachsenden Druck entgegensehen. Überall fanden wir die gleichen Probleme und im Ganzen auch die gleichen Stellungnahmen, so daß man das Vertrauen haben darf, daß hier wirklich eine Kirche redet und handelt. Und es war merkwürdig, wie stark Karl Barths doch hier in der Schweiz aufgestellten Thesen in der gleichen Richtung gingen, so daß seine Vorträge mehr nur eine Bestärkung dieser Haltung der Kirche sein durften als etwa eine neue Wegweisung.

In Sarospatak hielt er zwei Vorträge, in Budapest alle drei. Auf den übrigen Reisetationen war es bald der eine, bald der andere Vortrag, der gewählt wurde, am häufigsten der über „Die wirkliche Kirche“. Der Vortrag über „Die heutige Jugend. Ihr Erbe und ihre Verantwortung“, mit dem er die Reihe in Sarospatak eröffnete, löste einen ganz unerwarteten, stürmischen Beifall dieser „Jugend“ — Studenten, Seminaristen und Gymnasialisten — aus, der uns nachher von Prof. Nagy dahin erklärt wurde, daß diese Jugend weithin „reaktionär“ sei und darum an gewissen Stellen, wie etwa bei der Ermunterung zur recht verstandenen „libertas“ und zum recht verstandenen Gebrauch ihres Verstandes „Sapere aude!“ (Kant) eine Unterstützung ihrer oppositionellen Haltung vermutete, die so nun doch nicht ohne weiteres gemeint war, so daß es sich empfahl, vor der Wiederholung des Vortrages in Budapest in der folgenden Woche eine kleine Bemerkung voranzuschicken, daß die im Vortrag enthaltenen Zurufe nicht speziell nur an die ungarische, sondern an die heutige europäische Jugend überhaupt gerichtet seien!! — Der größte der drei Vorträge und sachlich vielleicht aktuellste „Die christliche Gemeinde im Wandel der Staatsordnungen“ dauerte wahrhaftig mit Übersetzung (Pfr. Bodoci und Prof. Nagy teilten sich in diese Aufgabe) volle vier Stunden. Nach der Pause schmolz der Zuhörerkreis zusammen auf eine immerhin auch noch ziemlich stattliche Zahl besonders Getreuer — in vorderster Reihe immer Bischof Enyedy aus Miskolc —, die bis zum Abend durchhielten. — Sehr schön war am anderen Morgen ein Gang durch das Städtchen zu dem schönen alten Schloß der Fürsten Rakoczi, die die Reformierte Akademie und Schule gegründet haben, das zuletzt von Fürsten Windischgrätz bewohnt war und in dem nun eine Volkshochschule für Mädchen eingerichtet wird. Mit einer großen Sorgfalt und einem sehr großen Verständnis für die Schönheit dieses Ortes, der sowohl baulich reizvoll ist wie auch wunderbar in der Landschaft sich einfügt, hat der derzeitige Leiter der Volkshochschule die Sache in die Hand genommen, unterstützt von Frau Pfr. Kovazs, die mit ihrem Mann und ihren Kindern ihre unter russische Herrschaft geratene Gemeinde verlassen hat und als Hausmutter nun an dieser Schule wirkt, während der Mann im Reformierten Konvent in Budapest arbeitet. Frau Pfr. Kovazs hat auch Theologie studiert, und ein kurzes, auch englisch geführtes Gespräch mit ihr ist mir sehr haften geblieben. Auch bei ihr begegnete mir diese an den östlichen Menschen so wohlthuende Bereitschaft, sich in eine einmal gegebene Situation zu fügen, ohne sie etwa kritiklos hinzunehmen. Es mag sein, daß diese Haltung gelegentlich in eine gewisse Lethargie übergehen kann, man wird, wenn man aus der Aufgeregtheit der westlichen

Welt kommt, doch nicht anders als mit einer gewissen Beschämtheit feststellen können, wieviel weniger wichtig sich dort der Einzelne nimmt. Auf den langen Autofahrten quer durch Ungarn ist mir besonders im Osten des Landes sehr aufgefallen, wie diese weite Ebene die menschlichen Gestalten und Stimmen relativiert und wie da schon visuell der Ort des Menschen ein anderer wird.

Unser nächstes Ziel war Debrecen, das als Hochburg des Calvinismus gilt. Wir kamen am Gründonnerstag Abend an, gerade noch recht, um den Bischof zu begrüßen, Imre Revesz. Vor 12 Jahren lernten wir ihn als Kirchenhistoriker kennen. Er war im Begriff, zu einer Abendmahlsfeier zu gehen, die von Tausenden von Menschen besucht wurde. Der Zuhrang zu den Gottesdiensten und Abendmahlsfeiern ist in Ungarn zur Zeit groß. Am Karfreitagmorgen konnte ich mich in der großen Stadtkirche, die zum ersten Mal nach ihrer Zerstörung wieder benützt werden konnte, selbst davon überzeugen. Karl predigte über Matth. 5, 5, Pfr. Bodoci übersetzte. „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Land besitzen.“ Ich saß unter vielen Frauen, neben Dr. Maria Koppanyi, der Leiterin des Mädchengymnasiums, bei der ich wohnen durfte, während Karl im Reformierten Kollegium untergebracht war, und sah viele Tränen, die ganz leise fielen. Und ich habe an Bonn gedacht und an Deutschland überhaupt, wo das auch so war. Und als es dann auf deutsch und auf ungarisch von der Kanzel ertönte: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein . . .“, da schienen sie alle, wir alle, zusammen-gesehen in unserem Elend und in unserem Trost. — Die schöne große Universität von Debrecen steht noch und in ihr versammelten wir uns am Nachmittag im Kreis der Theologischen Fakultät. Karl trug dort nur die Thesen seines Vortrags über die christl. Gemeinde im Wandel der Staatsordnungen vor. Wir hatten die Freude, unter den Dozenten Istvan Török zu finden, einen alten Freund und Schüler von Karl aus der Zeit in Münster in Westfalen, der nun Systematiker (Ethiker) in Debrecen ist, ferner den Alttestamentler Czeglédy, der uns von einem kürzlichen Besuch in Basel bekannt war. Am lebhaftesten wurde das Gespräch von einem jungen Neutestamentler Laszlo v. Pakozdy geführt, der Cullmanns Buch über die Zeit gelesen hatte und von daher bzw. von seinen exegetischen Studien her allerhand Einwände gegen den Zeitbegriff in Karls Dogmatik erhob. Seine Frau ist Deutsche, er lernte sie in seiner Studienzeit in Halle kennen, und sie hat mir viel erzählt über die jüngste Vergangenheit und über die Gegenwart in Ungarn. Viele von diesen Menschen haben auch Alles verloren. Was sie auf dem Leib tragen, kommt größtenteils aus Amerika, wo Prof. Vasady kräftig für die Heimat sammelt, oder auch aus der Schweiz. Die Dankbarkeit gerade für das, was die Schweiz tut, ist wirklich beschämend. Ich habe immer wieder beobachten können, wie allein der Name „Schweiz“ in den Gesichtern einen fast sehnsüchtigen Glanz erscheinen läßt. „Die Schweiz, ach ja, dort ist wirklich Frieden“ und meistens wurde hinzugefügt: „Wie schön, daß es das noch gibt!“ Aber niemand hat uns etwa „Bitten“ mit auf den Weg gegeben, höchstens um Bücher wurde erworben. Man muß freilich sagen, daß in Ungarn nicht gehungert wird oder nur von denen, denen die Mittel fehlen, von den Lebensmitteln, von denen genügend vorhanden sind, genügend zu kaufen. Das ist der große Unterschied zu Deutschland. Das erste Jahr nach dem Krieg muß es auch dort mit der Versorgung schlimm gestanden haben, aber nun wird allgemein anerkannt, daß diese Schwierigkeit behoben ist, auch wenn wegen der großen Teuerung große Beschränkungen notwendig sind. — Auch

Bischof Revesz war bei diesem Gespräch zugegen und hat den erquickenden Ausspruch getan: „Die reformierten Bischöfe in Ungarn sind alle anti-episkopal!“ — Am folgenden Morgen, Ostersonntag, hielt Karl den Vortrag über „Die wirkliche Kirche“, mit guten Worten eingeleitet von Revesz. Er nahm Bezug auf die Stelle in Karls Brief an Bischof Ravasz, daß er nur ein Professor und kein Prophet sei, und meinte, daß in den letzten 12 Jahren man doch unter dem Professorentalar mehrmals das „härene Gewand“ erblickt habe, und schloß mit einem Dank: „Wir danken Ihnen, daß Sie während dieser 12 Jahre auch uns ungarische Reformierte-oft und mit Liebe aufgeklärt, ermahnt, aufgerichtet und getröstet haben. Wir danken Ihnen, daß Sie es uns nicht nachtragen, daß wir die Botschaft, welche der Herr der Kirche uns durch Sie übermitteln ließ, leider nicht immer so ernst zu Herzen nahmen wie Sie uns diese ausgerichtet haben. Die Tatsache, daß Sie jetzt wieder unter uns sind, und mit der alten Liebe uns das Wort verkündigen, bedeutet für uns nicht nur, daß die Liebe alles deckt, alles glaubt, alles hofft, alles duldet und nimmer aufhört, sondern auch das, daß der Tag noch nicht vergangen ist, denn wir dürfen noch dessen Werke tun, der uns gesandt hat . . .“ Vorher hatte er Karls Auftrag verglichen mit dem ausgestreckten Finger Johannes des Täufers „Laßt uns ihm (K. B.) das Versprechen geben, daß wir mit freudiger Spannung auf diesen Zeigefinger achten werden, sehen aber wollen wir nur den und werden wir nur den, auf den der Zeigefinger des bei aller seiner Wissenschaft und bei aller Weltberühmtheit auch sehr demütigen Dieners Jesu Christi, des VDM unserer Generation Karl Barth zeigt.“ Wirkte Bischof Revesz zuerst ein wenig streng, so wurde er einem bei jedem Zusammensein menschlich zugänglicher. Ich durfte beim letzten Mittagessen neben ihm sitzen und dabei erfahren, wieviel Schweres gerade dieser Mann in diesen Jahren hat durchmachen müssen. — Am Nachmittag des Ostersonntag fuhren wir mit Pfarrer Bodoci im Schnellzug nach Budapest, ca. 5 Stunden — Karl erfreute ein kleines ungarisches Mädchen im Abteil durch Tierstimmen, seine „internationale Sprache“ mit den Kleinen — und kamen bei Dunkelheit im Budapester Westbahnhof an. Zu unserer freudigen Überraschung erwartete uns das Auto von Pfr. Bodoci, das uns aber nicht wie erwartet in das Ref. Gymnasium bringen sollte, sondern in ein schönes, auf dem sogen. Gotteshügel über Budapest gelegenes Landhaus, das einem ehemaligen Minister Zsindely gehört. Seine Frau ist zur Zeit die Leiterin der reformierten Frauenschaft Ungarns und ist eine in jeder Hinsicht außergewöhnliche Frau. Sie stammt aus Siebenbürgen, hat starke künstlerische Begabungen und war Modezeichnerin für das Budapester Theater, hat auch selbst aktiven Anteil genommen und einmal einen Film redigiert, der mit Erfolg aufgeführt wurde. Seit dem Krieg hat sie sich ganz der kirchlichen Arbeit zur Verfügung gestellt und ihr Landhaus für kirchl. Konferenzen und vor allem für die kirchl. Frauenarbeit, die sie zusammen mit Maria Pilder in sehr origineller und guter Weise leitet (soweit ich das nach Erzählungen beurteilen kann), geöffnet. Sie selber ist mit ihrem Mann in das kleine Gärtnerhäuschen gezogen. An jenem Ostersonntag Abend stand sie mit ausgestreckten Händen unter der Haustüre und reichte die eine Karl, die andere mir. Und auf den ersten Blick war man einander gut. Wir durften in weichen Betten — in all den Schulen sind sie begreiflicherweise etwas hart — liegen, hatten ein Badezimmer zur Verfügung und fühlten uns plötzlich in Ferien. Am anderen Morgen wartete unten ein schönes Wohnzimmer mit Bibliothek und Flügel, wo wir stundenlang lesen und schreiben konnten, bis um 11 Uhr etwa der Hausherr kam, den wir

am Vorabend nicht erblickt hatten, und den Bischof Ravasz als Gast mit sich führte. Der Hausherr hat unser Herz gleich am Anfang gewonnen, als er sich zu der Frauenarbeit seiner Frau äußerte und meinte, er lebe ja lieber privat und habe sich zunächst gar nicht vorstellen können, daß er einmal durch diese Arbeit so viel Interessantes und Frohes erleben werde. „Aber wissen Sie, unser Herrgott ist ein großer Kavalier. Gibt man ihm etwas, so gibt er es einem zehnfach wieder.“ Und wirklich, den Eindruck von beschenken Menschen machen diese beiden und das läßt einen wohl in diesem Haus so gerne sein. Am Nachmittag durften wir in einem Kreis von Gästen eine Pianistin am Flügel hören, die sehr schön spielte, aber doch bald feststellte: „Ich merke schon, Professor, nur Mozart!“ Und am Abend betrachteten wir das Album mit den Bildern von Frau Zsindely Film und hörten ihre sehr amüsanten Schilderungen von dessen Zustandekommen. Also ein richtiger Ferientag, wie wir ihn uns nie hatten träumen lassen. — Am Ostermontag holte uns dann Pfarrer Bodoci im Auto zu einer Fahrt durch Budapest ab, wir sahen das völlig zerstörte Schloß in Buda, das wochenlang von der deutschen Besatzung gehalten worden war, bis die Russen durch ein gefälschtes deutsches Kommando sie herauslockte mit der Meldung, eine Ersatzarmee sei da, die Truppen sollten herausbrechen, um dann alle fast bis auf den letzten Mann mit Frauen und Kindern durch ein mörderisches Feuer von allen Seiten zu erledigen. Das war das Ende des Krieges für Budapest, dessen Boden mit Toten untergraben ist. Die Bevölkerung hat Grauensvolles ausgestanden, auch im Garten auf dem Gotteshügel fanden Nahkämpfe statt, während Frau Zsindely 75 auf der Straße aufgelesene Kinder hütete in ihren Räumen. — Zum Mittagessen brachte uns Pfr. Bodoci in das Diakonissenhaus und ihm schloß sich dann ein Zusammensein in seiner Wohnung an. Pfarrer Bodoci ist Halb-Basler, seine Mutter war eine Vischer, er spricht fließend Baseldeutsch und wirkt inmitten der Ungarn eigentlich schweizerisch, oder auf jeden Fall „westlich“. Bei ihm lernten wir Pfarrer Peter kennen, der vielleicht von allen Begegnungen diejenige war, die uns am meisten gefesselt und beschäftigt hat. Er ist auch Pfarrer am Diakonissenhaus, übt aber diesen Dienst nur noch in Bibelstunden und Predigten aus, da er hauptamtlich Sekretär des Präsidenten Tildy und also ganz im Staatsdienst ist. Tildy hat ihn gebeten, ihm diesen Dienst zu tun, nachdem die beiden in der Widerstandszeit gegen die Nazis sehr verbunden gewesen waren. Und Pfarrer Peter hat angenommen, einmal aus Treue zu Tildy, zum anderen aber auch, weil er der Meinung ist, auf diesem Posten am besten den Gehorsam leisten zu können, den die reformierte Kirche heute nach seiner Meinung zu leisten hat. Er ist zutiefst erfüllt von der Erkenntnis der Schuld, die diese Kirche auf sich geladen hat und darum auch von der Unabwendbarkeit des Gerichtes, das über sie ergehen muß. Theologisch steht er Karl sehr nahe. Die entscheidenden Gespräche wurden von den beiden Männern nicht im Kreis, sondern unter vier Augen geführt. Das Ergebnis war auf jeden Fall dies, daß Karl diesem Mann ein großes Vertrauen entgegenbrachte und daß umgekehrt doch wohl auch Pfarrer Peter eine Hilfe erfahren durfte auf dem sehr einsamen und schweren Weg, den er geht. Am Ostermontag Abend lud er uns in die Oper ein und da saßen wir wahrhaftig in der Loge neben der Königsloge in Verdis „Maskenball“, hinter uns zwei leere Stühle, die für irgendwelche erlauchten Russen reserviert waren, die aber nicht erschienen. Pfarrer Bodoci und seine Frau waren auch dabei und nachher gingen wir alle zusammen noch in ein großes, von Menschen dicht gefülltes Café, wo wir zuerst eine gute Musikkapelle und dann wahrhaftig noch

echte, rechte junge Zigeuner spielen hörten. An Karls kindlicher Freude hat sich sogar das zunächst etwas steinerne Gesicht von Pfr. Peter erhellt. Er spricht nicht deutsch, sondern nur französisch mit einem stark östlichen Akzent. Spät in der Nacht kehrten wir dann auf unseren „Gotteshügel“ zurück, wo ein liebes Mädchen auf uns gewartet hatte. Zum Dank bekam sie letzte Schweizer Schokolade!! — Am Osterdienstag Morgen war Karl zum Staatspräsidenten Tildy eingeladen, Pfr. Bodoci ging mit als Übersetzer und wir trafen uns erst mittags wieder bei Bischof Ravasz. Von dem Gespräch mit Tildy ist nichts besonders Wichtiges mitzuteilen. Es ging wesentlich um den Weg der reformierten Kirche. Tildy war bis zu seiner Ernennung Gemeindepfarrer und von den Nazis schwer verfolgt. Nach dem Mittagessen beim Bischof nahm uns der Alttestamentler Prof. Pap, eine sehr sympathische Gestalt, ein wenig in seinem Auto in die Höhe mit und wir konnten diese schöne Donaulandschaft in uns aufnehmen. Zu unseren Füßen lag ein kleines Dörflein, seit mehreren hundert Jahren von Deutschen bewohnt, die nun alle vertrieben wurden. Das ist sehr spürbar, besonders in der Aprikosenzucht. Es waren die saubersten und best gepflegtesten Dörfer. Die unbeschreibliche Härte solcher Aussiedlungen und Umsiedlungen — man meint, diese Deutschen seien nun in Schlesien, z. Tl. in Bergwerken —, von der ja heute auch die Ungarn selbst in der Tschechei und in Rumänien aufs schwerste betroffen sind — beschäftigt die Kirche in Ungarn und in der Tschechoslowakei als theologisches Problem. Wir konnten einen Entwurf von Prof. Nagy einsehen, der demnächst an einer Zusammenkunft mit tschechischen Theologen Hromadka u. a., durchgeführt werden soll. Diese beiden Nachbarkirchen suchen Wege der Verständigung und ökumenische Zusammenarbeit und dies um so mehr, je mehr der Abschluß nach dem Westen wohl zunehmen wird.

Am Osterdienstag abend begann in Budapest die große Tagung, in deren Verlauf Karl seine drei Vorträge hielt und daran anschließend noch einen Diskussionsmorgen. Ich lege dir die Aufzeichnungen der Diskussion bei, dazu die Thesen der zwei Vorträge und ich hoffe, dir in Bälde den Text der drei Vorträge zugänglich machen zu können auf Grund meiner Nachschriften. — Das waren nun ziemlich anstrengende Tage, in denen wir auch unser Nachtquartier wieder im Ref. Gymnasium bezogen und mit den Pfarrern dort gemeinsame Mahlzeiten einnahmen. Man redete von morgens bis abends, hatte noch Einzelbegegnungen und Verabredungen. Die Frage, die außer der aktuellen politischen Verantwortung die Kirche in Ungarn bewegt, ist die Frage der **Erweckungsbewegung**, die überall im Land mächtig in den Gemeinden aufbricht und sich zum Teil in einer beträchtlichen Spannung zur Kirche befindet. Diese Spannung in fruchtbarer Weise auszugleichen durch eine von der Kirche ausgehende Evangelisation, ist das Anliegen wenigstens der aufgeschlossenen Theologen, insbes. auch des Budapester Pfarrers **Bereczky**, eines älteren Mannes, der kurze Zeit Staatssekretär war nach dem Umschwung und wohl auch als Nachfolger des Bischofs Ravasz genannt wird. Mit welcher Heftigkeit diese Gemeinschaftsleute, die sogen. „Erweckten“, sich mitunter gegen die Kirche wenden, wurde uns in Debrecen sehr deutlich, wo Karl am frühen Morgen den Besuch von drei Männern und ich in meinem Mädchengymnasium den einer Frau erhielt, die uns jeweilig bearbeiten wollten, doch die Sache der „Bekehrten“ zu der unseren zu machen. Die Sorge, daß die Ecclesiola nicht in Ecclesia sich bildet, sondern **extra Ecclesiam**, ist eine berechtigte. Und es wartet hier zweifellos für die Kirche eine große und schwere Aufgabe: nämlich eine in Wahrheit evangelisierende Wortverkündigung.

Beretzký schreibt dazu: „Es ist gewiß, daß Gottes Werk einheitlich ist, und wenn Er jetzt auf ungarischem Boden einen so großen seelischen Durst und Hunger erweckte, hat er auch gewiß die entsprechenden Wortverkündiger vorbereitet, die wir durch Gebet und Flehen zu entdecken haben. Dies ist das wichtigste Element der Evangelisation. Gottes Heiliger Geist kann nicht gezwungen und nicht dirigiert, aber er kann auf Grund der Verheißung erbeten werden. Wir sehen, daß Gott die Gemeinschaftsevangelisation will und zwar so, daß diese wahrlich Evangelisation, wahrlich eine gemeinschaftsartige sei. Er will die Erweckung der ungarischen reformierten Kirche aus ihrem Todesschlaf.“ Und er fordert als Erstes eine erneute und strenge theologische Besinnung. — Man wird es als sehr hoffnungsvoll ansehen dürfen, daß die Kirche sich in dieser Weise gerufen sieht durch die aufbrechende Erweckungsbewegung, sich neu auf ihre Aufgabe zu besinnen und auf die Wurzel ihrer eigenen Existenz zurückzugreifen, sich also nicht etwa nun verleiten zu lassen, eine Volksnähe zu gewinnen, die letztlich doch eine Täuschung sein müßte, und daß sie andererseits doch dieses ganze Phänomen als eine sehr ernste Erinnerung an eigene Versäumnisse auffaßt.

Am Freitag fuhren wir im Auto wieder mit Pfarrer Bodoci nach Westen und besuchten die Fakultät in Papa, wo auch ein Bischofssitz ist. Dort wurde am Nachmittag der Vortrag über die wirkliche Kirche gehalten mit einer anschließenden kleinen Diskussion, in der natürlich auch der übliche Vertreter der Polizei anwesend war. Es gab einen fröhlichen kleinen Zwischenfall, als in der Diskussion die Frage aufgeworfen wurde, wie denn die Gottlosen und Atheisten sich zum Leibe Jesu Christi verhielten? und Karl die Gegenfrage stellte: „Wer ist denn in diesem Saal ein Gottloser?“ und als dann tiefes Schweigen herrschte, fortfuhr: „Ich habe gedacht, nun würden alle Hände in die Höhe fliegen, denn in der christlichen Gemeinde weiß man doch zuerst, daß wir alle immer wieder „gottlos“ sind!“ Man will beobachtet haben, daß der Polizist sich erfreut und erleichtert aufs Knie geschlagen habe bei dieser Antwort. — —

Die Dunkelheit war schon angebrochen, als uns das Auto noch ein Stück weiter nach West und Süden führte, ganz dicht an die österreichische Grenze (auf den Wegweisern stand tatsächlich schon Wien!) — nach Sopron, wo doch auch die lutherische Fakultät noch besucht sein wollte. Der praktische Theologe von Papa, Benedek, diente uns als Chauffeur, verirrte sich aber vom Wege und wir ratterten und wackelten über unebene Straßen, spritzten durch hohe Wasserpfützen und hatten gelegentlich ein Abrutschen in den Straßengraben zu gewärtigen. Es wurde viel gelacht und u. a. auch erklärt, auf keinen Fall dürften wir etwa in der Dunkelheit die österreichische Grenze versehentlich überschreiten, denn sonst stünde am nächsten Tag in den Zeitungen des „Westens“ zu lesen: „Mit knapper Not konnte Prof. Barth sich durch Flucht nach Österreich retten.“ — Auffallend war, wie der westlichen Grenze zu die russischen Truppen sich mehrten, die im Osten und Norden des Landes so gut wie unsichtbar bleiben. Endlich fanden wir die große Straße und landeten um 10 Uhr vor dem reformierten Pfarrhaus in Sopron, wo der Hausherr, Pfarrer Maller, der auch einmal in Basel studierte, auf unser Hupen hin mit einem Freudenschrei auf die Straße stürzte. Zusammen mit dem Prodekan der luth. Fakultät und den Pfarrersleuten saßen wir dann noch bis spät in die Nacht zusammen. Prof. Deak, der Alttestamentler und Prodekan, führte Pfarrer Bodoci und mich in die stattliche Lutherische Akademie, wo ich im Dekanatszimmer schlafen durfte. Karl blieb Gast des reformierten

Pfarrers, ein Vorrecht, das sich dieser mit viel Energie erkämpft hatte. — Als ich des Morgens in diesem Dekanat erwachte, da fiel mein erster Blick auf eine mächtige Lutherbüste in der Ecke des Zimmers und auf ein Bild der Königin Elisabeth, das daneben an der Wand hing. Kehrete ich mich dem Fenster zu, so sah man da gerade über den Sims noch das schiefe Kreuz der Stephanskronen, die vor dem Fenster angebracht war, und ein wenig darüber blieben die Augen haften auf der roten Sowjetfahne, die auf der evangelischen Schule flatterte, in der sich die Russen einquartiert hatten. Ein Stück Welt- und Kirchengeschichte, in dem ich mich ein wenig schlaftrunken zurecht zu finden suchte.

Am Vormittag wurde Karl von der Theol. Fakultät feierlich empfangen und man saß im Kreise der Dozenten zusammen. Sie fragten nach der deutschen Kirche und Theologie und Karl nannte ihnen als beherrschendes kirchenpolitisches Problem das des Konfessionalismus (er zeigte alle Abstufungen von Sasse bis zu Ernst Wolf!) und als das wichtigste theologische Problem zur Zeit die Arbeit von Bultmann. Das wurde Alles mit einigem Erstaunen aufgenommen und im Gespräch stellte sich heraus, daß diese ungarischen Lutheraner sich stärker mit den skandinavischen Lutheranern verbunden wissen, die ja bekanntlich eine andere Lutherexegese haben als die deutschen, und insbesondere die Lehre von den zwei Reichen nicht gelten lassen. In der Frage der Konfessionen erwiesen sie sich sehr aufgelockert. Um 11 Uhr hielt Karl dann auch hier den Vortrag über die wirkliche Kirche.

Der Nachmittag brachte noch eine Fahrt mit Pfarrer Maller in eines seiner Filialdörfer, wo er uns mit einigen Bauern zusammenführte, die dort erst seit kurzem ansässig sind, als Nachfolger der vertriebenen deutschen Bauern. Noch hingen an der Wand in der Schlafstube deutsche katholische Bilder. Man hat diese Nachfolger aus der großen Ebene, wo sie bis dahin als Tagelöhner auf den Gütern arbeiteten, mit dem Versprechen, daß sie nun freie Bauern würden, hierher verpflanzt, und unter viel Mühsal und recht schwierigen Umständen suchen sie nun ihrerseits ihr Land zu bewirtschaften. Da die Russen auf diesen ehemaligen deutschen Besitz Anspruch erheben, müssen sie 20 Jahre lang eine hohe Steuer entrichten, die sie oft kaum herauswirtschaften können und so sind sie faktisch in keiner kleineren Frohn, als sie es früher als Arbeiter auf dem Landgut waren. Es sind sehr freundliche und auch kirchliche Leute, die aber um dieser Versetzung willen alle in die kommunistische Partei eintreten mußten. Wir sind etwas schweren Herzens wieder heimgefahren, nicht wissend, wer uns nun mehr leid täte die vertriebenen Deutschen oder diese neu angesiedelten Ungarn, die ja vielleicht eines Tages auch wieder vor dem Nichts stehen werden.

Am Sonntag rollten wir dann wieder zurück dem Osten zu, machten bei einem ehemaligen Schüler von Karl in Győr Halt, und gelangten auf einigen Umwegen nach Budapest, da auf der Hauptstraße gerade ein Fest gefeiert wurde — alle Dörfer waren in festlichem Fahnen Schmuck —, die Russen hatten die in den napoleonischen Kriegen eroberten Fahnen an Ungarn zurückgegeben und diese schöne Gabe wurde von der Westgrenze bis zur Hauptstadt durch Sportveranstaltungen gefeiert. In Budapest ging es noch einmal ins Diakonissenhaus, gab es noch einmal Gespräche mit den Familien Bodoci und mit Pfarrer Peter, auch Maria Pilder war noch einmal zugegen, von der wir viel Aufschlußreiches über ihre Arbeit hörten und nach einem gemeinsamen Abendessen und einem letzten Abschied von unserem Reisegefährten brachte mich das Auto in das Ref. Gymnasium,

während Karl noch einmal zu einer letzten Aussprache zum Bischof eilte. — Am frühen Morgen des 5. April holte Prof. Pap uns mit seinem „ökumenischen Chauffeur“ ab, ein ehemaliger Oberleutnant, der nun diesen Dienst ausübt und führte uns dem Flugplatz zu, wo wir auch Pfarrer Peter noch einmal grüßen durften.

Wir näherten uns Prag mit der gespannten Frage, ob wohl Prof. Hromadka unsere Nachricht erhalten habe, daß wir dort vier Stunden Aufenthalt hätten und ihn erwarteten. Lebhaft winkend fanden wir am Flugplatz den Neutestamentler Soucek, der Karl zurief, doch ein Transitvisum zu lösen, damit er in das Restaurant gehen dürfe, wohin auch Prof. Hromadka kommen wolle. Dies glückte schließlich auch, ich mußte im Warteraum zurückbleiben und habe mit Spannung das Leben auf dem Prager Flugfeld verfolgt, während 5 Minuten entfernt, aber eben jenseits der Grenze, wichtige Gespräche geführt wurden. Prof. Hromadka ist sehr zuversichtlich, Soucek etwas gedämpfter, aber keiner von beiden ist gewillt, den Kopf hängen zu lassen. So hat auch diese Begegnung noch einmal gezeigt, wie aus der Nähe gesehen die Dinge eben doch noch einmal anders sind, als eine Fernbetrachtung sie darstellen möchte. Das Tröstlichste aber war für uns doch dies, sehen zu dürfen, daß „hinter dem eisernen Vorhang“ eine Kirche lebt, die an Wachsamkeit und Lebendigkeit und Tapferkeit die Kirche vor diesem Vorhang zu übertreffen scheint. Sie verharmlost nichts — ach bitte, habt keine Angst, daß die Realitäten nicht sehr real und sehr unerbittlich gesehen werden —, aber sie ist, ich muß es noch einmal sagen, erstaunlich getrost. Vielleicht darf sie es sein, weil sie ein gutes Gewissen haben darf: ihr Widerspruch ist nicht der Widerspruch irgend einer Voreingenommenheit, er ist wirklich nicht „reaktionär“, sondern es ist der notwendige Widerspruch gegen totalitäre Ansprüche. Sie ist sich bewußt, daß ihr Weg aller menschlichen Berechnung nach ins Leiden führt. Wir haben allen Grund, an diese Kirche „hinter dem eisernen Vorhang“ zu denken, nicht nur, weil sie unsere Fürbitte nötig hat, sondern ebenso sehr, weil sie uns zu einer Stärkung unseres Glaubens werden kann. Als Karl Barth in Budapest Abschied nahm von den Freunden im größeren Kreis, da sagte er ihnen: „Ihr dankt mir so herzlich für mein Kommen, aber ich habe mehr empfangen, als ich euch gegeben habe.“

*aus dem Kirchenbuch*

Einem privaten Bericht entnommen.